

Thomas Söding

Kooperation in den paulinischen Gemeinden

Eine neutestamentliche Perspektive

Die Geschichte der urchristlichen Mission und der ersten Gemeinden wird häufig als eine Geschichte einsamer Entschlüsse und heroischer Aktionen großer Männer dargestellt. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Zwar läßt sich die überragende Bedeutung, die Petrus und Paulus, Jakobus und Barnabas, Timotheus und Titus gespielt haben, nicht leugnen. Aber zum einen wird die Arbeit einer Lydia und einer Priskilla, einer Phoebe und einer Junia, einer Maria Magdalena und einer Salome immer noch notorisch unterschätzt; und zum anderen ist

das Wirken der Apostel und ihrer Schüler in ein dichtes Netz persönlicher und kirchlicher Beziehungen eingebunden, an dem sie fleißig geknüpft haben und das sie selbst getragen hat.

Besonders deutlich wird dies bei Paulus. Die von ihm gegründeten Gemeinden entwickeln sich erstaunlich schnell und höchst lebendig, ohne daß es eine Missionszentrale, eine Strategiekommission, eine Bürokratie, eine gesamtkirchliche Entscheidungsinstanz gegeben hätte. Freilich bilden sich innerhalb der Gemeinden sofort

bestimmte Strukturen heraus, auch wenn sie zunächst sehr flexibel sind; überdies kommt es bald zu einem engeren Kontakt zwischen den Ortsgemeinden, auch wenn er nicht gezielt organisiert wird; vor allem baut sich von Anfang an ein Feld großer Spannungen zwischen verschiedenen Diensten und Ämtern, auch zwischen den Gemeindeleitern und den anderen Gemeindemitgliedern auf, nicht selten überdies zwischen dem Apostel und „seinen“ Gemeinden. Diese Spannungen haben zu zahlreichen Konflikten geführt; sie haben aber auch ein großes Energiepotential entstehen lassen, das zur Vitalität und Attraktivität der urchristlichen Gemeinden sehr viel beigetragen hat. Gefragt waren Gemeindeglieder, die zur Bejahung ihrer eigenen Begabungen wie auch der Talente und Verantwortlichkeiten anderer, zur Zusammenarbeit und zur tatkräftigen Übernahme der ihnen obliegenden Dienste in der Lage waren, auch zur Anerkennung des apostolischen Verkündigung- und Leitungsdienstes; gefragt waren ebenso Gemeindeleiter, die nicht nur kompetent die Sache des Evangeliums vertreten konnten, sondern auch zur Kooperation untereinander wie mit der ganzen Gemeinde in der Lage waren.

1. Zusammenarbeit verschiedener Dienste

Paulus gilt vielen als Prototyp des pastoralen Einzelkämpfers, der am liebsten alles selber macht, keine andere Meinung gelten läßt und seine Gemeinden dominieren will. Das ist ein Zerrbild. Die großen Missionserfolge, die der Apostel erzielt hat, lassen sich gar nicht erklären, wenn Paulus nicht über eine außerordentlich große Fähigkeit verfügt hätte, Menschen zu gewinnen: nicht nur für das Evangelium und den Glauben, sondern auch für eine aktive Mitarbeit in der Gemeinde und in der Mission. Von diesen Mitarbeitern, Männern und Frauen, sind etwa fünfzig aus dem Neuen Testament namentlich bekannt; die wirkliche Zahl liegt weit höher.¹ Der Prozentsatz aktiver Gemeindeglieder ist außergewöhnlich groß. Das hängt keineswegs nur an der Begeisterung der Anfangszeit und an der

Kleinheit der Hausgemeinden, in denen sich das kirchliche Leben abspielt.² Es hängt entscheidend auch an der theologischen Grundbotschaft des Apostels, die Freiheit der Christenmenschen zu betonen (1Kor 9; Gal 5; Röm 8), die fundamentale Gleichheit aller Getauften (1Kor 11,11f; 12,13; Gal 3,28) und die charismatische Begabung jedes einzelnen Gemeindemitglieds (1Kor 12,4–11; Röm 12,6ff).³

Im Ersten Korintherbrief muß Paulus für die Pluralität charismatischer Begabungen und für die Kooperation der gemeindlichen Dienste plädieren. Vielfalt und Zusammenarbeit sind durch eine kleine Gruppe von besonders engagierten Christen bedroht, die glauben, sie allein lebten in der Fülle der Gnade (vgl. 1Kor 4,6–13), weil sie in außerordentlicher Radikalität und Kompetenz ihr Christsein verwirklichen: Sie können „mit Menschen- und mit Engelszungen“ sprechen, sie wissen „alle Geheimnisse“, ihr Glaube kann Berge versetzen, sie spenden „ihre ganze Habe“ als Almosen, sie sind sogar bereit, ihren „Leib hinzugeben, daß er verbrannt“ werde (vgl. 1Kor 13,1ff). So überzeugend aber ihr Engagement scheint, verursacht es doch zwei gravierende Probleme. Das eine: Die „Starken“ (4,10; vgl. 10,22) täuschen sich über ihre wahre Lage, indem sie theologisch zu überspielen trachten, was es in ihnen selbst an Schwäche, Unzulänglichkeit, Begrenztheit, Sündhaftigkeit gibt. Das andere: Sie erkennen jene, die nicht „stark“, sondern „schwach“ sind (vgl. 1Kor 8,7–13), nicht als vollwertige Christen an – und nähren dadurch bei ihnen selbst den Verdacht, nicht im Vollsinn zur Kirche zu gehören.

In dieser Situation darf Paulus nicht den Fehler begehen, die charismatischen Begabungen zu relativieren (vgl. 1Thess 5,19f: „Lösch den Geist nicht aus! Verachtet die Prophetie nicht!“) und die „Starken“ zu disziplinieren, um die „Schwachen“ zu schützen. Er muß vielmehr der ganzen Gemeinde in all ihren Gliedern vor Augen führen, woher ihre Glaubens-Gemeinschaft stammt, worin sie besteht, wodurch sie bedroht ist und wie sie neu vitalisiert werden kann. Dabei braucht Paulus keine steile

Gnadentheologie zu entwerfen, sondern kann sich darauf beschränken, die erfahrbare Wirklichkeit der Geistes-Gegenwart in den Gemeinden kritisch zu interpretieren (vgl. 1Kor 1,26ff; auch Gal 3,1–5).

Deshalb setzt das Plädoyer für die Vielfalt und die Kooperation der charismatischen Dienste nicht ethisch an; der Hinweis auf gegenseitige Toleranz und Rücksichtnahme reicht nicht. Die Begründung ist pneumatologisch. Die entscheidende Argumentation trägt Paulus in 1Kor 12,4–11 vor: Dem *einen* Gott, dem *einen* Kyrios und dem *einen* Geist verdankt sich eine große Vielfalt von Gnadengaben (12,4ff); denn es entspricht dem eschatologischen Heilshandeln Gottes in Jesu Kreuzestod und Auferweckung, nicht nur das Lebensnotwendige zur Verfügung zu stellen, sondern immer ein Übermaß an Gnade zu schenken (vgl. Röm 8,32)⁵ und nicht immer nach demselben Schema, sondern auf jede Person zugeschnitten das Heil zu vermitteln. Das gilt auch für die Charismen. Die Christen können aus dem Vollen schöpfen; und sie bekommen alle die Gnadengaben, die ihnen angemessen sind. Das bedeutet einerseits: Niemand hat alle Charismen (vgl. 1Kor 12,29ff). Es bedeutet andererseits: Niemand, der das Bekenntnis „Der Herr ist Jesus!“ mit spricht, ist ohne den Geist (12,3). Und es bedeutet zusammengenommen: Es fehlt der Gemeinde dank der Kreativität des Geistes an nichts: nicht an Propheten und nicht an Hermeneuten, nicht an Lehrern und nicht an Betern, nicht an Rednern und nicht an Sozialarbeitern, nicht an Intellektuellen und nicht an Therapeuten, nicht an Diakonen und nicht an Organisatoren (vgl. 1Kor 12,8–11.28ff; Röm 12,6ff). Es kommt nur darauf an, die vorhandenen Begabungen zu entdecken und zu fördern (vgl. 1Kor 12,31), die verschiedenen Charismen in ihrer Verschiedenheit anzuerkennen und wirksam werden zu lassen und die Zusammenarbeit zu fördern. Der paulinische Kernsatz lautet: „Jedem ist die Erleuchtung des Geistes gegeben – zum Nutzen für andere!“ (1Kor 12,7).

Dies umzusetzen gelingt freilich nur, wenn das theologische Verständnis der

Charismen klar ist. Sie können an natürliche Begabungen wie Organisationstalent, Intelligenz oder Schlagfertigkeit anknüpfen, an Tugenden wie Mitleid, Hilfsbereitschaft und Klugheit, an erworbene Kenntnisse, Möglichkeiten und Fertigkeiten wie Bildung, Reichtum und Einfluß, aber auch an spezifische Glaubens-Fähigkeiten wie Wunderkraft, Bekenntnisstärke und Wahrheitsbewußtsein. Sie gehen aber darin nicht auf. Entscheidend ist, daß sich in den Charismen jene rettende Gnadenmacht Gottes individuell verschieden ausprägt, die auf die eschatologische Rettung der Verlorenen zielt (vgl. 1Kor 1,26ff) und den Glaubenden durch die Taufe wie die Eucharistie zuteil wird (vgl. 1Kor 12,23). So fundamental die Gnade der „Rechtfertigung und Heiligung und Erlösung“ (1Kor 1,30) ist, die aus dem Tod der Sünde in das Leben des Glaubens führt, so sehr weckt Gottes Geist im selben Zuge der Selbstmitteilung Gottes „in Jesus Christus“ jene natürlichen, kulturellen, moralischen und religiösen Kräfte, die der Schöpfer- und Erlösergott den Seinen schenkt, und verwandelt sie: Die „Charismen“ (1Kor 12,4) sind einerseits „Wirkkräfte“ (1Kor 12,5), weil sie Mittel sind, mit denen Gott seine Herrschaft ausübt, und deshalb tatsächlich eine neue Glaubens-Wirklichkeit entstehen lassen: Sie vermitteln Einsichten des Glaubens, Erfahrungen des Heiles, Aktionen der Liebe, Feiern des Gottesdienstes, die ohne die Kraft des Geistes so nicht möglich wären. Andererseits sind die Charismen „Dienste“ (1Kor 12,6), weil sie am Dienst Jesu Christi teilhaben und deshalb nichts anderes als geschenkte Möglichkeiten sind, die Mitchristen in ihrem Glaubensleben zu unterstützen: Sie stärken die Schwachen, sie helfen den Notleidenden, sie bereichern die Guten, sie kritisieren und integrieren die schuldig Gewordenen – dies alles auf eine Weise, die so nur kraft des Geistes möglich ist. Deshalb können die Charismen nicht als persönliche Vorzüge der „Geistlichen“, sondern nur als Gnaden-Geschenk verstanden werden; und deshalb kann ihr Sinn nicht in der persönlichen Stärkung aufgehen, sondern muß auf den „Aufbau“ der ganzen

Gemeinde gerichtet sein (vgl. 1Kor 14). An den ihnen geschenkten Charismen können die Glaubenden ihre spezifische Berufung zu einem bestimmten Dienst in der Ekklesia erkennen – und umgekehrt sind es die Gnadengaben, die den Glaubenden erlauben, sich aktiv in die Ekklesia einzufügen und dabei ihren persönlichen Weg des Christseins zu gehen.

In der Kooperation der verschiedenen Gemeinde-Dienste, von der die Kirche bei Paulus lebt, zeigt sich nicht nur ein Organisationsmodell, das unter den sozialen und historischen Bedingungen urchristlicher Zeit das einzig denkbare war – und denkbar erfolgreich dazu. Es zeigt sich vor allem ein Grundverständnis von Kirche, das dem christologischen Heilsgeschehen zutiefst angemessen ist, weil es aus dem überströmenden Reichtum der Gnade heraus die Personalität des Glaubens, die Individualität der Begabungen und die Vielfalt der ekklesialen Lebensvollzüge mit der originären Gemeinschaft, der ethischen Verantwortung und der soteriologischen Gleichheit aller Glaubenden verbindet.

2. Kooperative Gemeindeleiter

Auf die freiwilligen Mitarbeiter, von denen viele seine Freunde geworden sind und unter denen sich erstaunlich viele Frauen finden (vgl. nur Röm 16,1f.3.6.7.12), stützt Paulus sein gesamtes Pastoralkonzept. Wenn er im Römerbrief schreibt, daß er im wesentlichen seine Missionsaufgabe im Osten des Römischen Reiches als abgeschlossen betrachtet, weil er „in diesen Regionen“ für sich kein Arbeitsgebiet mehr sieht, und schon seinen Blick auf Spanien richtet (Röm 15,23f), setzt dies voraus, daß er mit funktionierenden, dynamischen und attraktiven Ortsgemeinden rechnet, die wenige Jahre nach ihrer Gründung – ungeachtet ihrer geringen Zahl wie ihrer geringen Größe und trotz gravierender interner Probleme – auf eigenen Füßen stehen können und wegen der Qualität ihres Gottesdienstes, der Überzeugungskraft ihrer Verkündigung, der Intensität ihres Gemeinschaftslebens und der Reichweite ihrer Dia-

konie inmitten aller Widerstände eine beträchtliche Anziehungskraft auf ihre griechisch-römische Umgebung ausüben. Diese Rechnung des Apostels, so verwegen sie war, ist tatsächlich aufgegangen: Das paulinische Modell kooperativer Gemeinden war pneumatisch gut begründet und der geschichtlichen Situation angemessen.

Paulus scheint nicht auf ein starres Modell der Gemeindeleitung festgelegt zu sein. Für ihn ist vor allem wichtig, daß eine kompetente Verkündigung des Evangeliums gewährleistet ist. Dies geschieht nach 1Kor 12,28 grundlegend durch „Apostel“, „Propheten“ und „Lehrer“. Ihre Dienste stehen an der Spitze der Charismen und insofern auch an der Spitze der Ekklesia. „Apostel“, „Propheten“ und „Lehrer“ erscheinen bereits als Ämter, insofern sie auf göttlicher Einsetzung beruhen, ein charismatisches Fundament haben, an bestimmte Personen gebunden werden, die von ihnen zutiefst geprägt sind, und Aufgaben betreffen, die für die Ekklesia konstitutiv sind und in der Gemeinde dauernd erfüllt werden müssen. Die Aufgabe der „Apostel“ – nicht nur eines Paulus, auch eines Apollos (vgl. 1Kor 3,4ff) oder einer Junia (Röm 16,7) – ist die Verkündigung und Vergegenwärtigung des Evangeliums (vgl. 1Kor 1,17) sowie die Gründung und der Aufbau der Gemeinden (1Kor 3,1–17); im idealtypischen Fall bleiben die Apostel nicht an einem Ort, sondern reisen durch die Lande, um dem Evangelium ein immer neues Publikum zu erschließen und dadurch weitere Gemeinden zu gründen. Die Aufgabe der „Propheten“ ist die Erschließung des unmittelbaren Zuspruchs und Anspruchs des Wortes Gottes *hic et nunc* (vgl. 1Kor 14,23ff), die der „Lehrer“ die prä- und postbaptismale Katechese, die zum Verstehen und zur Bejahung der Glaubensbotschaft führt (vgl. 1Kor 14,26; Gal 6,6; Röm 12,7).⁶ Die Gemeinde ist elementar auf diese Dienste angewiesen; denn der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören aus der Verkündigung, die Verkündigung aus der Sendung (Röm 10,14). Indem sie verkünden, prophezeien und lehren, sind die „Apostel“, „Propheten“ und „Lehrer“ faktisch die berufenen Leiter der

Gemeinde (vgl. Apg 13,1ff: „Propheten und Lehrer“).

Das schließt allerdings nicht aus, daß Paulus andernorts, auch ohne direkt auf jene Ämter zu rekurrieren, den Dienst der Gemeindeleitung anspricht. Das geschieht in den Briefen immer wieder, wenngleich kaum einmal mit besonderer Betonung. Durchweg geht es dem Apostel um die Einbindung der „Vorsteher“ (unter denen man sich Männer und Frauen vorzustellen hat) in die Lebensvollzüge der Gemeinde und um die Ausrichtung auf den Dienst Jesu Christi. Einerseits sollen die Vorsteher von den anderen Gemeindegliedern anerkannt und geachtet werden (1Thess 5,12; 1Kor 16,1f.15f). Andererseits sollen sie vor allem ihrem Charisma entsprechen (1Kor 12,28; Röm 12,8), d.h. auf die Stimme des Geistes hören und den anderen Christen dienen (vgl. 1Kor 12,4–7).

Welche Aufgaben und Kompetenzen die „Vorsteher“ haben, bleibt demgegenüber weitgehend offen. Nach 1Thess 5,12 liegt es an ihnen, die Mitchristen sowohl zu ermuntern als auch zu ermahnen und zurechtzuweisen – was im Grunde die Aufgabe eines jeden Christen ist (vgl. 1Thess 4,18; 5,14), aber gleichwohl die besondere Verantwortung der Gemeindeleiter. Gewiß sollen sie wie Phoebe den anderen Gemeindegliedern ein „Beistand“ sein (Röm 16,2), d.h. ihnen helfen, als Christen zu leben. Das in 1Kor 12,28 gewählte Wort *kybernéseis* („Leitungsgaben“) läßt besonders an Koordinations- und Verwaltungsaufgaben denken. Daß sowohl 1Kor 12 als auch Röm 12 im unmittelbaren Zusammenhang „Hilfeleistungen“ (1Kor 12,28) resp. Almosen und Liebeswerke (Röm 12,8) nennen, läßt die innergemeindliche Diakonie als besonderen Aufgabenbereich im Umfeld der Gemeindeleitung hervortreten. Phoebe, die in der Hausgemeinde zu Kenchreae eine Leitungsfunktion innehatte (und vermutlich den Römerbrief in die Hauptstadt gebracht hat), wird als „Diakonin“ vorgestellt (Röm 16,1f), Stephanas, der erste Täufling Griechenlands, wird wegen seiner Diakonie gerühmt (1Kor 16,15ff). Das griechische Wort für „Vorstehen“, *prohistemi*, kann

auch das „Fürsorgen“ bedeuten. So gibt es nicht wenige Indizien, die darauf hinweisen, daß die Organisation der Caritas eine wichtige, wenngleich nicht die einzige Aufgabe der Gemeindeleiter gewesen ist.

Paulus scheint auch nicht auf ein bestimmtes Organisationsmodell der Gemeindeleitung festgelegt zu sein. Einige Gemeinden werden sich an der Verfassung jüdischer Synagogen orientiert haben; dann steht ihnen eine Gruppe von (männlichen) Presbytern vor, die kollegial die Führungsaufgaben wahrnehmen. Andere Gemeinden werden sich einen hellenistischen Kultverein zum Vorbild genommen haben, die gewöhnlich einen Vorstand (aus Männern und Frauen) mit einem Vorsitzenden an der Spitze kennen. Hausgemeinden werden die vorhandenen Strukturen genutzt haben: seien sie auf den *pater familias*, seien sie auf selbständige Haus-Frauen bezogen (vgl. Apg 16,14f: Lydia). Nur in Phil 1,1 spricht Paulus – zusammen mit der ganzen Gemeinde – eigens die „Bischöfe und Diakone“ der Philipper an. (Nach Apg 20,28, einem lukanisch gestalteten Text, redet Paulus eigens zu den „Presbytern und Episkopen“ aus Ephesus.) Ihre Funktion ist nicht ganz klar. Vermutlich handelt es um die Leiter verschiedener Hausgemeinden, die womöglich schon eine kollegiale Gesamtleitung der Stadt-Kirche ausgeübt haben. Das Stichwort *Episkopos* weist eher auf die politische Welt und die Vereins-Strukturen, die einen „Aufseher“ und Organisator kennen; das Stichwort *Diakonos* ist, mit einem Leitungsdienst verbunden, ganz ungewöhnlich, aber spezifisch christlich gebraucht: nach dem Vorbild des „Diakons“ Jesus Christus (Röm 15,8), dem auch die Apostel nacheifern (1Kor 3,5; 2Kor 3,6; 6,4; 11,15.23; vgl. 1Thess 3,2).

Zu einem einheitlichen Bild fügen sich die verstreuten Angaben nicht. (Vom Vorsitz der Eucharistiefeyer ist an keiner Stelle die Rede.) Paulus kennt noch kein klar konturiertes Amt der Gemeindeleitung. Wohl aber kann er sich in den von ihm gegründeten Gemeinden auf eine Vielzahl von Frauen und Männern verlassen, die bereit sind, Verantwortung für die gesamte Gemeinde

zu übernehmen und ihr insofern „vorstehen“, als sie vielfältige Formen von Leitungsdiensten übernehmen, die vor allem dem Aufbau der Gemeinde, nicht zuletzt der Diakonie dienen. In der Regel arbeiten jene Leiter im Team, durchweg aufgrund ihres charismatischen Engagements und ihrer charismatischen Kompetenz, immer verwurzelt in ihren Gemeinden, getragen von ihrer Akzeptanz bei den Mitchristen und ihrer Unterstützung durch den Apostel.

3. Der Dienst des Apostels

Das paulinische Kirchen-Bild wäre nicht vollständig ohne den Apostel, den „Vater“ (1Thess 2,11f) und die „Mutter“ (1Thess 2,7), den „Erzeuger“ und „Erzieher“ seiner Gemeinden (1Kor 4,14f), der den Samen des Evangeliums gelegt hat (1Kor 3,6). Seine besondere Autorität ist nicht angemäÙt; sie resultiert aus der Berufung zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden (1Kor 15,8ff; Gal 1,16f) und aus der Gründung der Gemeinde (1Kor 3,6ff). Zwar wird die apostolische Autorität des Paulus gar nicht so selten in seinen Gemeinden angezweifelt und angefochten: weil er auf das apostolische Unterhaltsrecht verzichte (vgl. 1Kor 9) oder sich nicht genügend um seine Gemeinde kümmere (vgl. 2Kor 1,15–24) oder kaum spektakuläre Geist-Erlebnisse vermittele (vgl. 2Kor 10–13) oder wegen seiner „Gesetzesfreiheit“ die Heidenchristen um die volle Zugehörigkeit zum Gottesvolk der Abrahamskinder betrüge (vgl. Gal) oder wegen seines Glaubensweges ein Apostat sei (vgl. Phil 3). Doch spiegeln diese harten, im übrigen theologisch höchst produktiven Konflikte doch nur ihrerseits die überragende Bedeutung wider, die dem Apostel als Gemeindegründer zufällt; und wie es scheint, ist Paulus aus diesen Auseinandersetzungen letztlich gestärkt hervorgegangen.

Entscheidend ist dann aber die Frage, was die Gemeinden von ihrem Apostel erwartet haben und worin Paulus selbst seinen apostolischen Dienst gesehen hat. Die Ansprüche der Gemeinden an ihren Apostel

sind sehr groß: Er soll ihre brennenden Probleme lösen (vgl. 1Thess 4,13–18) und ihre strittigen Fragen beantworten (vgl. 1Kor 7,1; 8,1; 12,1; 16,1); er soll ihren Streit schlichten (vgl. 1Kor 1,10ff); er soll ihnen möglichst immer nahe sein (vgl. 2Kor 1f) und ihre finanzielle Unterstützung annehmen, damit er in engster Lebensgemeinschaft mit ihnen steht (vgl. 1Kor 9; 2Kor 11,8–15); er soll ihnen durch Zeichen und Wunder (vgl. 2Kor 13,3), durch tiefe Weisheit (vgl. 1Kor 2,6–16) und hohe Redekunst (vgl. 1Kor 1,17) die Erfahrung des gegenwärtigen Heiles vermitteln. Die Erwartungen sind so groß, weil die theologische Kompetenz des Apostels, die kerygmatische Kraft zumindest seiner Briefe (vgl. 2Kor 10,10f), seine missionarische Lebensleistung (vgl. 2Kor 11,22–32) und sein persönliches Engagement in den Gemeinden (vgl. 1Thess 2,8) so groß sind.

Freilich kann Paulus unmöglich alle Erwartungen erfüllen. Vielmehr muß er sich dem Ansinnen, durch spektakuläre Geist-Phänomene, durch blendende Weisheitsrede, durch dauernde Präsenz in den Gemeinden Punkte zu sammeln, verweigern – um seines apostolischen Dienstes und seiner apostolischen Freiheit (vgl. 1Kor 9; 2Kor 12f), aber auch um der Freiheit der Gemeinden (vgl. Gal 2,4; 5,1–6), letztlich um der „Wahrheit des Evangeliums“ willen (vgl. Gal 2,5.14). Seine ureigene Aufgabe sieht Paulus in der Verkündigung des Evangeliums (1Kor 1,17), das gerade durch die anstößige und verrückte Kreuzesbotschaft die Dynamik der Gnade Gottes (1Kor 1,18; vgl. Röm 1,16f) wirkmächtig zur Sprache bringt (vgl. 1Kor 1,26–31). Diese Hauptaufgabe der Evangeliumsverkündigung bleibt ihm auch nach der Gründung der Gemeinden gestellt: den Christen gerade in den schwierigen Phasen ihres Glaubensweges die rettende Macht der Gnade Gottes zu erschließen, die Größe und Zuverlässigkeit der Verheißung, die Stärke des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe (vgl. nur 1Kor 13).

Um dieser apostolischen Verantwortung gerecht zu werden, muß Paulus – auch in seiner Abwesenheit – ein enges Vertrau-

ensverhältnis zu den Gemeinden pflegen. Geprägt ist dieses Verhältnis einerseits von der Anerkennung der theologisch begründeten und durchaus differenziert ins Spiel gebrachten (vgl. 1Kor 7,10–16) Autorität des Apostels durch die Gemeinden, andererseits aber durch die Anerkennung einer essentiellen Glaubens-Kompetenz in den Gemeinden (ihres *sensus fidei* sozusagen) und eines zu einem guten Teil eigenverantwortlichen Glaubens-Lebens. Es ist nicht nur an den Römerbrief zu denken; daß Paulus dort einleitend schreibt, sich auf einen wechselseitigen Gedankenaustausch und eine gegenseitige Stärkung im Glauben zu freuen (Röm 1,12), ist keineswegs nur eine *captatio benevolentiae*, aber doch auch dem Umstand geschuldet, daß Paulus die Gemeinde nicht gegründet hat und sie ihn nur vom Hörensagen kennt. Auch in jenen Briefen, die Paulus an „seine“ Gemeinden schreibt, ist auffällig, wie häufig der Apostel die Christen ob ihres Glaubenseifers und ihres Glaubensverständnisses lobt (vgl. 1Thess 1–3; Phil 1f; selbst 1Kor 1,4–9), wie häufig er ihnen – nicht nur rhetorisch – konzediert, auf bestem Weg zu sein (vgl. nur 1Thess 1,2–10; Phil 2,2ff), wie häufig er ihre ethische wie theologische Urteilskraft anspricht (1Thess 5,21; Phil 1,9ff), wie häufig er Einzelfallregelungen gerade nicht trifft, sondern den Gemeinden überläßt.⁷ „Ihr wißt ja schon ...“ (1Thess 1,4f; 2,1f.5.11; 5,2; Phil 4,15), „Urteilt selbst“ (1Kor 10,15; 11,13), „Prüft alles“ (1Thess 5,21) und „Ihr seid ja von Gott selbst belehrt ...“ (1Thess 4,9; vgl. Joh 13,34) sind typische Redewendungen des Apostels. Sie zeigen, daß er – bei aller Autorität – seine Theologie und Ethik nicht etwa dekretieren, sondern im Gegenteil durch Überzeugungsarbeit nahebringen will (vgl. Phlm 8f); und sie setzen voraus, daß Paulus in seinem Verhältnis zu den Gemeinden zwar keine Abstriche von seiner apostolischen Verantwortung macht, die ihm auch niemand abnehmen kann, aber gerade aus ihr heraus das Glaubens-Gespräch mit den Christen sucht, die Verständigung mit ihnen und ihre Befähigung zu selbstbewußtem, selbstkritischem und selbstverantwortlichem Christsein.

4. Das ekklesiologische Leitbild: Der Leib Christi und seine vielen Glieder

Die ekklesiologische Basis des paulinischen Kooperations- und Partizipationsmodells wird im Leib-Christi-Gleichnis deutlich, das der Apostel *ad hoc* in 1Kor 12,12–27 entwirft und in Röm 12,4f kurz rekapituliert.⁸ Das Bild des Leibes erhält aus zwei Richtungen seine Konturen. Zum einen hat es in der politischen Rhetorik der Antike eine große Bedeutung: Den Staat als Organismus vorzustellen, ist ein mythisches Urbild, das die „natürliche“ Lebensgemeinschaft der Bürger beschwört und in der Geschichtsschreibung wie der Philosophie, im politischen Streit wie in der politischen Pädagogik als Mittel eingesetzt wird, um die Bindekräfte des Staatswesens zu stärken und insbesondere revoltierende Gruppen zur Staatsräson zu bringen (vgl. nur Livius, *Ab urbe condita* II 32,9ff; Seneca, *De Ira* II 31,7). Paulus greift dieses Bild auf, um es zu „entmythologisieren“ und vom Kopf auf die Füße zu stellen: Der Ort, an dem sich der Menschheitstraum einer ursprünglichen Gemeinschaft verwirklicht, in der alle für einander eintreten, ohne daß die einzelnen in ihrer Freiheit eingeschränkt werden, ist nicht der „ideale“ Staat, sondern das vollendete Reich Gottes (vgl. Röm 14,17), dessen Vorschein sich in der Ekklesia als dem Raum der Herrschaft Jesu Christi zeigt und deshalb gerade nicht die Position der „Angesehenen“ (vgl. 1Kor 12,23f) affirmiert, sondern die der „Schwachen“ (vgl. 1Kor 12,22) stärkt.

Dies führt zur anderen Bildquelle: „Leib Christi“ ist aus der Abendmahlstradition bekannt (vgl. 1Kor 11,23–25) – als Kurzformel für Jesus selbst in der Hingabe seines Lebens, sofern sie den Segen des „Neuen Bundes“ (vgl. Jer 31,31–34) vermittelt. In 1Kor 10,16f hat Paulus – auf der Basis alter katechetischer Traditionen – den Zusammenhang zwischen dem christologischen und dem ekklesiologischen Leib-Bild aufgedeckt. Die heilsmittlerische Lebenshingabe Jesu wird durch die Auferweckung von den Toten im Geheimnis Gottes so gegenwärtig, daß sie eine – in der Eucharistie zum Ausdruck kommende – Teilhabe an

seiner Proexistenz und Theozentrik ermöglicht, aus der die Gemeinschaft der Gläubigen hervorgeht. Der ekklesiologische „Leib Christi“ ist also der durch die Herrschaft des auferweckten Gekreuzigten entstandene und bestimmte Lebenszusammenhang derjenigen, die sich aus ihrer Schuld- und Todesverfallenheit heraus von Gott durch Jesus retten lassen wollen.

Die „pragmatische“ Pointe des Leib-Gleichnisses in 1Kor 12 ist eine doppelte. *Zum einen* begründet Paulus, daß die Einheit des Leibes an der Vielzahl der Glieder hängt (12,12a.14.19); das hält er besonders denen vor Augen, die von Minderwertigkeitskomplexen geplagt werden und meinen, deshalb nicht ein Glied am Leibe Christi zu sein, weil sie nur geringe Dienste leisten können (vgl. 12,15f). *Zum anderen* begründet Paulus, daß die Funktionsfähigkeit der einzelnen Glieder von der Einheit des vielgliedrigen Leibes abhängt (12,12b.20); das schreibt er besonders denen ins Stammbuch, die meinen, sich wegen ihrer vermeintlich überragenden Begabung von den anderen, weniger Begabten abheben zu können.

Das Leib-Gleichnis zielt im ganzen darauf, Vielfalt und Einheit nicht als Gegensatz zu begreifen: Weil es sich um das Wirken des Geistes Gottes und den Herrschaftsbereich Jesu Christi handelt, setzt vielmehr Einheit Vielfalt und Vielfalt Einheit voraus. Entscheidend ist, daß jedes einzelne Glied erkennt, zu welcher Aufgabe es im Leibe Christi bestimmt ist und daß es diese Aufgabe tatsächlich erfüllt; und entscheidend ist deshalb ebenso, daß die vielen Glieder als Organe des *einen* Leibes nach ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten zusammenarbeiten. Nur so wird das Gemeinde-Leben gelingen.

5. Ekklesiologische Perspektiven

Die paulinische Ekklesiologie wird bis heute häufig unterschätzt: Die Fundierung des Gemeinde-Lebens in den vielen Charismen, die Offenheit der Organisationsstrukturen, die Aktivität von Frauen in der Gemeindeleitung, die Offenheit der Amts-

frage – all dies seien Anzeichen eines embryonalen Kirchen-Zustandes, die im Verlauf der Entwicklung zur wahren Kirche überwunden worden seien. Tatsächlich ist mit einer Isolierung, gar einer Verabsolutierung der paulinischen Ekklesiologie nichts geholfen. Der Blick in die Geschichte der paulinischen Gemeinden, wie sie vom Kolosser- und Epheserbrief, sodann von den Pastoralbriefen dokumentiert wird, zeigt, daß sich in späterer Zeit neue Fragen stellten, die nach Antwort verlangten.⁹ Insbesondere „funktioniert“ das paulinische Gemeinde-Modell, wie die harten Auseinandersetzungen in Korinth (2Kor), Galatien und Philippi (Phil 3) zeigen, nur, weil es einen starken Apostel gibt, dessen Stärke nicht zuletzt in der Fähigkeit zur Moderation, aber auch zur konstruktiven Kritik und zur Förderung kooperativer Seelsorge lag. Nach dem Tode des Apostels muß aber die Frage beantwortet werden, wer diese Aufgabe weiter erfüllen soll. Die Antwort der Deuteropaulinen: „Evangelisten, Hirten und Lehrer“ (Eph 4,11) leiten die Gemeinden, indem sie sich an der apostolischen und prophetischen Ursprungszeit orientieren und ihr Ziel darin sehen, die Mündigkeit, die Entscheidungsfähigkeit, die konfessorische, spirituelle und ethische Reife der Christen zu fördern. Die Antwort der Pastoralbriefe: Um der Authentizität der Lehre willen muß in größer werdenden Gemeinden ein Bischof an der Spitze stehen, der sich vor allem durch Glaubensfestigkeit, Charakterstärke, Lebenserfahrung und Kommunikationsfähigkeit auszeichnet (vgl. 1Tim 3,1–7).

Doch darf bei diesen weiteren Entwicklungen, die historisch notwendig und theologisch konsequent waren, nicht der Grundansatz paulinischer Ekklesiologie verloren gehen: Das Glaubensleben der Ekklesia basiert auf einer organischen Vielfalt von Diensten. Die Basis dieser Dienste ist gewiß die grundlegende Gnade der Erwählung in die Kirche, die geradezu den Charakter einer Neuschöpfung hat (1Kor 1,26ff) und durch die Taufe den Gläubigen zugeeignet wird. Doch reicht dieses Heilsgeschehen, das die fundamentale

Gleichheit aller Glaubenden begründet (vgl. 1Kor 12,13; Gal 3,28), noch nicht aus, die Vielfalt und Kooperation verschiedener Dienste in der Ekklesia zu begründen. Die paulinische Pneumatologie und Soteriologie stellt vielmehr darauf ab, daß Gott „in Christus“ die Glaubenden dazu befähigt, ihren Talenten, ihrem Können, ihren Fähigkeiten gemäß den Aufbau der ganzen Ekklesia zu fördern.

Die Basis des paulinischen Kooperations-Modell ist die charismatische Begabung eines jeden einzelnen Christen, in der sich seine unverwechselbare Berufung zeigt, und zugleich die Vielzahl der Begabungen, die an der Gemeinschaft der Glaubenden haftet. Im Horizont dieser Charismenlehre erschließt sich gerade die Unterschiedlichkeit der Gemeinde-Dienste als die große Chance, daß alle Christen *ihren* Platz in der Ekklesia finden und die anderen Christen in der Andersheit ihrer Begabungen anerkennen, um mit ihnen im Interesse der ganzen Gemeinde zusammenzuarbeiten.

Das paulinische Modell einer pneumatisch begründeten Kooperation aller Christen, die im Dienst der Gemeinde ihre spezifischen Charismen einbringen, kann nicht die Bedeutung des kirchlichen Amtes relativieren. Aber es eröffnet Möglichkeiten einer kooperativen Pastoral, die durch die Bürokratisierung und Isolierung des kirchlichen Leitungsamtes in der Neuzeit verschüttet worden sind und gegenwärtig neu entdeckt werden müssen.

Der Autor ist Professor für Biblische Theologie an der Universität Wuppertal.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. W.H. *Ollrog*, Paulus und seine Mitarbeiter. Untersuchungen zu Theorie und Praxis der paulinischen Mission (WMANT 50), Neukirchen-Vluyn 1979.
- ² Gute Beobachtungen dazu sammelt H.-J. *Klauck*, Gemeinde zwischen Haus und Stadt. Kirche bei Paulus, Freiburg – Basel – Wien 1992.
- ³ Zur Information über die paulinische Theologie liegen zwei neue Gesamtdarstellungen vor: J. *Gnilka*, Paulus von Tarsus. Zeuge und Apostel (HThKNT.S 6), Freiburg – Basel – Wien 1996; E. *Lohse*, Paulus. Eine Biographie, München 1996.
- ⁴ Einen exegetischen Überblick verschafft Ch. *Wolff*, Der erste Brief des Paulus an die Korinther (ThHK 7), Berlin 1996, 287–295.
- ⁵ Dieses „Gesetz“ der Gnade beschreibt M. *Theobald*, Die überströmende Gnade. Studien zu einem paulinischen Motivfeld (FzB 22), Würzburg 1982.
- ⁶ Vgl. J. *Roloff*, Die Kirche im Neuen Testament (GNT 10), Göttingen 1993, 140f.
- ⁷ Die Texte sind gut zusammengestellt und ekklesiologisch ausgewertet bei H. *Schürmann*, Die Gemeinde des neuen Bundes als der Quellort des sittlichen Erkennens nach Paulus (1972), in: ders., Studien zur neutestamentlichen Ethik, hg. v. Th. *Söding* (SBAB 7), Stuttgart 1990, 17–48.
- ⁸ Vgl. zum folgenden Th. *Söding*, „Ihr aber seid der Leib Christi“ (1Kor 12,27). Exegetische Beobachtungen an einem zentralen Motiv paulinischer Ekklesiologie (1991), in: ders., Das Wort vom Kreuz. Studien zur paulinischen Theologie (WUNT 93), Tübingen 1997, 272–299. Dort habe ich auch zahlreiche Belege aus den antiken Quellen angeführt.
- ⁹ Vgl. meine Hinweise in: Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament, Freiburg – Basel – Wien 1997, 111–133.